

Balkanhalbinsel

Die neue Krise in Griechenland ist wieder be-
schworen worden. Der Kriegsminister Papathio-
tis, der eigentliche Urheber der gesamten Krise,
ist definitiv von seinem Posten geschieden, womit
der drohende Konflikt zwischen der Kammermehr-
heit und der Offiziersliga als vorläufig wieder
beigelegt erscheint.

Die rumänische Deputiertenkammer genehmigte
den Handelsvertrag zwischen Oesterreich-
Ungarn und Rumänien mit 66 gegen 8 Stimmen.

Der türkische Finanzminister Dschavid Bei
stattete dieser Tage in Sofia und Belgrad am-
tliche Besuche ab, wobei sich in seiner Begleitung
der Herausgeber des bekannten Konstantinopeler
jungtürkischen Blattes „Tanin“, Djahid, befand.
Ueber den Zweck dieser Reise des türkischen Fi-
nanzministers nach Sofia und Belgrad verlautet
noch nichts Zuverlässiges.

R u s s l a n d

Nach einer Petersburger Privatnachricht des
„S. T.“ ist der Rücktritt des österreichisch-ungari-
schen Botschafters am russischen Hof, Grafen
Berchtold mit Bestimmtheit im Frühjahr zu er-
warten. Politische Gründe seien für den Rück-
tritt des Grafen, der ein persönlicher Freund des
Grafen Lehrenthal ist, nicht entscheidend. Man
betont vielmehr, daß dem Grafen das Petersbur-
ger Klima nicht bekomme.

S a c h s e n

Bischofswerda, 28. Dezember. Vorüber ist
das schöne Weihnachtsfest mit all seinem poesie-
vollen Zauber. Das Alltagsgetriebe zwingt uns
von neuem in seinen rätellofen Kreislauf. Der
immergrüne Gast aus dem deutschen Wald ist
war noch nicht von uns geschieden, indes die
Rolle, die er am heiligen Abend zu spielen be-
rufen war, ist zu Ende und wird nur am Sil-
vester noch eine kurze Wiederholung finden. Bis
dahin steht er halb geplündert an der Seite und
erfährt an seiner harzduftenden Waldherrlichkeit,
wie wandelbar und schnell vergänglich des Glückes
Gast ist. Wieviel wurde von ihm geträumt,
gesungen und fabuliert, als er noch draußen stand
auf windumwehelter Halbe! Noch herrscht zwar
lauter Kinderjubiläum, ihn aber, den grünen Freund,
beachtet kaum noch die jugendliche Schar, nur
ein Raschmäulchen erinnert sich hin und wieder
der süßen Last, die er trägt, und beraubt ihn
gelegentlich eines allzuverlorenden Schmuckes. —
Liebe Verwandte und Freunde rüsten sich wieder
zur Abreise; nur allzuschnell sind auch ihnen die
schönen Tage verstrichen. Der Wunsch „Fröhliche
Weihnachten“ scheint überall in Erfüllung ge-
gangen zu sein, denn die Stimmung während der

Festtage war im allgemeinen eine recht weihnacht-
liche. Und nun mit frohem Mut dem neuen
Jahr entgegen!

Bischofswerda, 28. Dezember. Gestern abend
sah im Hotel „König Albert“ ein großes Mil-
itärkonzert vom Trompeterkorps des 1. Reg. Sächs.
Fusaren-Regiments Nr. 18 aus Großenhain statt,
welches sich eines sehr guten Besuchs zu erfreuen
hatte. Das reichhaltige und zum Teil schwierige
Programm brachte der Herr Dirigent mit seinem
Korps vortrefflich zur Ausführung. Ein reich
frequentierter Ball schloß sich dem Konzert an.

Bischofswerda, 28. Dezember. In dem
Sonntag, den 2. Januar, stattfindenden Lieber-
tafel-Konzert wird neben à capella-Chören auch
ein kleines Chorwerk mit Pianofortebegleitung
und Waldhornsolo dargeboten, Rolands Horn von
Markull. Schon heute sei auf die entzückende
Klangmalerei hingewiesen, durch die der Kom-
ponist die Hörer wahrhaft zu fesseln vermag. Der
historische Hintergrund zu genanntem Werk ist
folgender: Kaiser Karl der Große erhielt durch
einen Engel den Auftrag, nach Spanien zu ziehen,
um die dort haufenden Heiden, die Mauren, zu
bekämpfen, und zum Christentum zu bekehren.
Einer seiner heldenmütigsten und tapfersten Pala-
dine war Roland. Im Lande der Feinde, den
Möhren, verstümmelt aus Mauren, wurde mit
verzweifelterm Mut gekämpft, bis der Sieg auf
Seite Karls war. Nach weiteren Kämpfen wollte
Kaiser Karl nach Deutschland zurückkehren. Es
schien ihm aber rätlich, den tapferen Roland und
einige Helden samt einem auserlesenen Heerhaufen
in Spanien zurückzulassen, damit man gegen
Abfall gesichert sei. Während der Kaiser in kurzen
Märschen das Hauptheer nach der Heimat führte,
hörte Roland, daß sich bewaffnete Möhrenhaufen
sehen ließen, kurz darauf ein starkes Heer im An-
zuge sei. Man zog gegen den Engpaß Ronceval,
wo Roland den Sieg zu gewinnen hoffte. Schon
war das feindliche Heer geschlagen, die Speere
flogen dicht wie Hagel, die Schwertschläge fielen
dröhnend auf die harten Helme, das Blut floß
in Strömen, da fiel ein noch stärkeres Heer in den
Rücken von Rolands Männern, das Säuslein der
Christen wurde kleiner und kleiner. Roland und
die übrigen Paladine erkannten, daß keiner leben-
dig das Land verlassen würde. Da endlich ergriff
Roland sein elfenbeinernes Horn Olifant und
blies mit solcher Macht in dasselbe, daß sein star-
ker Schall grollend weithin in die Lande drang.
Der weitentfernte Kaiser vernahm den Klang,
ahnte die Not der Seinigen und ließ sofort um-
kehren. Inzwischen erlagen die letzten drei noch
lebenden Christenhelden, zuletzt Roland. Kurz
zuvor hatte er sein Horn am Haupte eines Fel-
den zerbrechen lassen. Auch sein Schwert wollte er mit
Wucht vernichten, aber die Klinge blieb unver-

fehrt. Kurz darauf hauchte er, im Blute liegend,
sein Leben aus. Staum waren die letzten Helden
verschieden, da stieg Kaiser Karl mit seinem Heer
herab ins Tal Ronceval. Die Trauer um die
Gefallenen, besonders um den heldenmütigsten
Paladin Roland, wog schwer. Seine Leiche wurde
einbalsamiert nach der Heimat gebracht und in
vaterländische Erde gebettet.

× Bischofswerda, 28. Dezbr. Wir stehen jetzt
in den „Zwölfnächten“. Sie liegen zwischen dem
1. Weihnachtsfeiertag und dem Dreikönigstag (6.
Januar). Der Glaube an die Zwölfnächte ist alt-
heidnischen Ursprungs. Aber dieser Aberglaube
hat sich bis in unsere Tage herein fest erhalten.
Wodan, Gottvater, hält Umzug um die Erde, mit
ihm die Götter. Wodann erscheint als der wilde
Jäger, dem die sturmgepeitschte Reute folgt. Es
braust und heult durch die Wipfel der Waldriesen,
es schüttelt mit Gewalt die Obstbäume im Garten;
es winselt um Haus und Hof, um Siebel und
Schornstein. Je mehr die Fruchtobäume von Wo-
dans Ritt geschüttelt werden, desto fruchtbarer
werden sie im nächsten Jahr. Das ist der Glaube
an das „wütende Heer“, an Wodans Heer. Noch
stärker als dieser hat sich erhalten der Glaube an
die Bedeutung der Träume in den Zwölfnächten.
Was da geträumt wird, das geht im nächsten Jahr
ganz gewiß in Erfüllung. Ebenso wie Wodan
hält auch seine Gemahlin, die Frau Solle oder
Berhta (Berta) ihren Umzug auf der Menschen-
erde. Sie erscheint in langem, wallenden, weißen
Gewand (Schneel). Sie schaut in die Fenster,
ob die Mädchen in der Stube sitzen und fleißig
ihre Arbeit verrichten. Den Faulen verkraft sie
Haar und Gesicht, verbrennt ihnen die Finger und
gibt ihnen Maulschellen, daß die Fingerstreifen
das ganze Jahr sichtbar bleiben. In manchen Ge-
genden Deutschlands schreckt man ungezogene Kin-
der mit dem Ruf: Berhta kommt! denn es geht
der Glaube, daß sie unartige Kinder mit in den
stokfinsternen Wald nimmt. Berhta liebt es nicht,
daß Frauen und Mädchen mit ungeflochtenen
Haaren einhergehen. Denn sie ist ja auch die Göt-
lin des häuslichen Herdes, der häuslichen Ord-
nung. Der Jopf muß in den Zwölfnächten mit
besonderer Sorgfalt geflochten werden, sonst
kommt Sollda und zaust den „Gollenkopf“. Und
wer gegen diesen Zauber gefeit sein will, der ist
einen Jopf, das Gebäd, das an Gollas Vorliebe
für geordnetes Frauenhaar erinnert.

St. Bischofswerda, 28. Dezember. Nach den
neuesten Berichten des internationalen seismischen
Vereins werden jährlich über 4000 Erdbeben durch
die Erdbebenapparate registriert. Insbesondere
beobachtete man, daß die tiefsten Einbrüche im
Meeresboden starke Herbe von Erdbeben sind, von
denen wir selbstverständlich keine direkten Nach-
richten erhalten können. Die größte Anzahl fin-

Der Weihnachtsbaum.

Weihnachtserzählung
von Hans von Sichtenberg.

5. Fortsetzung.

„Ach ja, das ist Julien, der kleine Teufelskerl,
der gestern mit mir auf dem Berge ausspähte und
dann nicht mit in das Dorf, sondern zum schwar-
zen Jean ging, weil ihm die Anordnungen des
Forstlers nicht gefielen“, bemerkte Pierre. „Aber
Freund Mathieu, führe mich nun auf dem kür-
zesten Wege zum schwarzen Jean, damit ich ihm
sagen kann, wie er in der nächsten Nacht am sicher-
sten die Ulanen in Epienne überfällt und ihnen
allen den Garaus macht. Ich muß noch in der
Nacht ganz heimlich in das Dorf zurück, sonst hän-
gen mich diese verdammten Prussien am Ende
gar noch in meinem eigenen Garten an einem der
schönen Apfelbäume wegen Spionage auf.“

„In zwei guten Stunden bringe ich dich zu
unserem tapferen Jean“, erklärte der Franktireur
„und die Reute, die hier auf Vorhut liegen, kann
einstweilen der kleine Loup kommandieren.“

Die letzten Worte rief Mathieu nochmals laut
in den dunklen Wald hinein und eine Anzahl
Männer traten aus den Bäumen hervor und um-
ringten ihren neuen Führer.

Pierre und Mathieu gingen bald weiter, um
sobald als möglich den Hauptammekplatz der
Franktireurs in den Schluchten von Verion zu
erreichen.

„Pierre, braver Pierre“, sagte Mathieu auf
dem einsamen Waldweg zu dem Waldhüter, „ich
rate dir dringend, bei unserer Hauptmacht zu blei-
ben und jetzt nicht in Euer Dorf zurückzukehren,
denn wenn die Prussien den Verdacht der Spio-
nage auf Euch ernstlich richten, seid ihr ein Kind
des Todes.“

„Ach bah“, grinste Pierre, „die Prussien haben
ja keine Beweise, und als Waldhüter muß ich in

der Nacht in den Wäldern sein. Dafür kann mich
niemand bestrafen.“

„Der grausame Feind fragt nach Pflichten eines
Waldhüters nicht, wenn er in ihm einen Spion
erwischt zu haben glaubt“, entgegnete Mathieu.
„Pierre: du wirst dann sofort gehängt und deine
Kinder haben keinen Vater mehr.“

„Ach, viele Familien in Frankreich haben durch
den Krieg ihre Ernährer verloren, und auf fünf
Baisenkinder mehr oder weniger kommt es in die-
sen schrecklichen Zeiten gar nicht an“, sagte Pierre
kaltblütig. „Mein Entschluß ist gefaßt. Ich werde
dem schwarzen Jean dazu beihilflich sein, wie er
auf Schlechtwegen mit seinen Franktireurs an das
Dorf heimlich heranmarschieren und die Ulanen
überfallen kann. Tausend tapfere Franktireurs
gegen hundert schlafende und nur zwanzig
wachende Ulanen, dieser Ueberfall muß gelingen!“

„Die Pläne sind ganz gut“, entgegnete Ma-
thieu, „aber du darfst vor der Ausführung der-
selben nicht daran denken, in das Dorf zurückzu-
kehren, denn dadurch würdest du leicht alles ver-
derben.“

Während Pierre und Mathieu auf diese und
ähnliche Weise ihrer Rachelust in fanatischen Wor-
ten Ausdruck gaben, eilten sie immer weiter nördlich
und dann westlich in dem Walde weiter und stan-
den nach einem angestrengten Marsch endlich in
den Schluchten von Verion.

„Wo ist nun der tapfere Jean mit seinen Scha-
ren?“, frug Pierre seinen Gefährten.

„Ach, du denkst wohl, die Franktireurs lagern
hier auf dem gefrorenen Schnee und erfrieren die
Hände und Beine!“ rief Mathieu. „So dumm ist
Jean nicht! Warte nur noch einige Minuten, und
du wirst sehen, daß wir hier nicht ganz schlecht
verborgen und eingerichtet sind.“

Die zwei Männer näherten sich jetzt einem
alten, an vielen Stellen zerbrockelten Mauerwerk.
„Was ist das?“ frug Pierre.

„Das sind die Ueberreste eines alten Klosters,
das in der großen Revolution zerstört und nicht
wieder aufgebaut wurde“, erklärte Mathieu. „Un-
ter dem alten Gemäuer haben wir aber durch
einige Ausgrabungen sehr große und gut erhal-
tene Gänge und Kellerräume gefunden, und diese
dienen den Franktireurs als Versteck. Dort sind
sie vor feindlichen Nachforschungen sicher und
können sich von den Strapazen erholen.“

„Steh! Gebt Antwort! Wer seid Ihr!“ So
klangen jetzt laute Männerstimmen an das Ohr
der beiden Männer.

„Jeane, le bon vive!“ (Jean, der Gute lebe!)
antwortete Mathieu ohne Bögen. „Ich bin Henri
Mathieu, der Führer der Vorhut, und bringe gute
Nachricht und einen tapferen Freund!“ (Wasse!
Wasse! (Seht weiter! Passiert!) antworteten die
ausgestellten Wachen der Franktireurs und wenige
Augenblicke später wurde eine Art Falltür in dem
alten Gemäuer geöffnet, ein rötlicher Lichtschein
drang aus der Öffnung und beleuchtete den Ein-
gang in einen tiefen unterirdischen Raum. Ma-
thieu sagte den Waldhüter am Arm und führte
ihn vorwärts in das unterirdische Versteck der
Franktireurs.

„Nimm dich zusammen, Pierre“, sagte Mathieu,
„in wenigen Augenblicken werden wir vor dem
schwarzen Jean stehen und er wird uns examinie-
ren. Schwache nur nicht viel, denn vieles Ge-
schwätz kann er nicht leiden.“

Zwischen am Boden liegenden oder da und dort
an rohen Lischen sitzenden Franktireurs hindurch
schritten die beiden Männer immer weiter, und
als sie dann in einen saalartigen Raum einbogen,
standen sie plötzlich vor dem schwarzen Jean, einem
großen stattlichen Mann von etwa dreißig Jahren,
dessen Antlitz ein starker schwarzer Vollbart um-
rahmte und der mit seinen großen, dunklen,
stehenden Augen die Ankömmlinge scharf musterte.

(Fortsetzung folgt.)